

# **Israel zwischen Antike und Supermoderne Mehrheit und Minderheiten**

*Bericht über eine Bildungsreise des Vereins*

*„Roller und Latscher miteinander auf dem Weg“ nach Israel vom 16.-26. März 2010*

*Kooperation zwischen dem Verein „Miteinander auf dem Weg“, Institut Neue Impulse und der Bildungsstätte Dialog in Nachscholim/Israel*

Am 16. März 2010 am Flughafen Berlin – Schönefeld treffen sich zehn RollstuhlfahrerInnen und eine 13 köpfige „Latscher“-Gruppe, die den „Rollern“ mit Tat und Kraft zur Seite steht. Eins ist allen gemeinsam: die Neugierde auf das Land Israel. Sehr viele der Gruppe haben bereits so eine Reise mitgemacht, u.a. auch ich. Obwohl wir erst um 10 Uhr 45 fliegen, müssen wir drei Stunden vorher da sein. Dies stellt auch eine außerordentliche Herausforderung an die Vorbereitung, die logistische und organisatorische Umsetzung und Durchführung dar. Mein Dank gilt hier vor allem Rudi Pahnke, der sich seit 20 Jahren mit Israel beschäftigt, und der zusammen mit israelischen Freunden und uns die Reise zusammengestellt hat.

Insgesamt kann ich sagen, dass trotz der außerordentlichen Situation der sich die Flughäfen sowohl in Berlin Schönefeld als auch in Tel Aviv gegenüber sahen, alles gelang.

Als die Sicherheitskontrolle beendet ist, werde ich in einen schmaleren flugzeuggeeigneten Faltrollstuhl umgesetzt. Mein E-Rolli wird in den Bauch der Maschine gefahren. Trotzdem mein E-Rolli mit einer Trockenbatterie ausgestattet ist, verlangt der Sicherheitsdienst eine Abkopplung der Batterie. Dies geschieht zur Vermeidung einer möglichen Funkenbildung.

Im Passagierraum erhalte ich einen Sitzplatz am Gang in der mittleren Reihe. Olaf, einer der Latscher, der mir während der Reise assistiert hat, sitzt neben mir. Ihn kenne ich bereits von der Israelreise 2008.

Der Airport Schönefeld, die Sicherheit und die Helfergruppe von den „Rollmöpsen“ unter der Leitung von Malte Magdeburg bewältigen ihre Aufgaben umsichtig, sehr menschlich nahe und weitgehend komplikationsfrei.

Der Flug ist für mich fantastisch und relativ angenehm. Trotz extra Kissen auf dem Sitz tut mir nach einiger Zeit mein rechtes Hinterteil weh. Mit zusammengebissenen Zähnen überstehe ich den Flug. Entschädigt werde ich ein bisschen durch das gute Essen an Board und durch die sensible Crew.

Während des Fluges mache ich mir auch Sorgen um meinen E-Rolli. Würde er heil am Zielflughafen ankommen?

Am Flughafen Ben Gurion nehme ich meinen Rollstuhl in Empfang und werde sogleich umgesetzt. Neugierig, ob alles funktioniert, mache ich ihn an. Mir rutscht das Herz in die Hose: die Batterieanzeige steht auf Null und mir wird ein Fehler gemeldet. Nach einigen Überlegungen komme ich auf des Pudels Kern. Während der Batterieaktion am Berliner Flughafen hatte man die Klappe des Batteriefachs nicht richtig zugemacht. Ich weise Olaf an, den Deckel ordnungsgemäß zu schließen, und siehe da – mein Rollstuhl funktioniert wieder einwandfrei.

In Tel Aviv werden wir von Oliver Vrankovic von der Bildungsstätte Dialog abgeholt. Wir fahren zum Gästehaus des Kibbuz nach Nachsholim am Mittelmeer, und wohnen die nächsten drei Nächte in Apartments. Ich werde in einem nicht besonders rollstuhlgerechten Apartment untergebracht. Speziell das Bad ist für Rollis ungeeignet. Da Olaf mit seinem Sohn in einem rollstuhlgerechten Apartment wohnt, tauschen wir einfach die Unterkünfte. Auf der Reise müssen wir feststellen, dass es nicht einfach ist, in Israel rollstuhlgerechte Unterkünfte für größere Gruppen zu finden.

Am zweiten Tag fahren wir im Bus nach Muchraka auf den Karmel, wo laut christlicher Tradition das Gottesurteil zwischen dem Propheten Elia und den Baalspriestern stattfand. Für mich ist dieser

Besuch ein ganz besonderes Ereignis. Zum Einen ist meine Schwester Ordensschwester bei den „Marienschwestern von Karmel“, ein Zweig des Karmelordens. Zum Anderen ist dies das erste Mal auf dem Karmel. Denn auf meinen früheren Israelreisen war der Besuch des Karmels nie im Programm.

Bei einer Besichtigung des drusischen Dorfes Daliat el Karmel sind wir zu Gast bei dem Kinderbuchautor und Sozialarbeiter Fadel Ali. Durch ihn erfahren wir über die Geschichte, Kultur und Religion der Drusen. Die Drusen gehören in Israel zu den Minderheiten. 1957 wurden die Drusen in Israel als eigenständige Religionsgemeinschaft anerkannt. Derzeit sehen sie sich zwar als Araber in Israel aber nicht als Muslime. Dennoch steigt allmählich der Druck seitens der palästinensischen Muslimen mit diesen konform zu gehen.

Die Gemeinschaft glaubt an die Seelenwanderung, an die Wiedergeburt. Voraussetzung dafür ist Keuschheit vor der Ehe und das man nicht tötet. Wenn im Krieg getötet wird, dann ist es Schicksal. Auf die Frage, ob Körperbehinderte auch wiedergeboren werden, antwortete er, dass nur die Seele eine Rolle spiele. Die Frage wie es bei Geistigbehinderten ist, kommt nicht zur Sprache.

Das Thema „Behinderte in Israel supermoderner/traditioneller Gesellschaft. Wie sind die Perspektiven für Menschen mit und ohne Behinderung?“ führt uns zu der Behindertenorganisation „Achwa“ (Geschwisterlichkeit) in der Stadt Haifa. Da ich diese Organisation bereits bei meiner letzten Israelreise 2008 kennengelernt habe, sehe ich bekannte Gesichter. Die Organisation bietet u.a. Computerkurse, betreutes Wohnen, eine Begegnungsstätte und eine Druckerei an.

Wo die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Deutschland und Israel liegen, wird bei dieser Begegnung klar. Sie liegen in der Gesellschaft, im Umgang mit Behinderten und ihrem Rechtsstatus, im Selbstverständnis und dem Durchsetzen von Erfordernissen. Die Formulierung: „Behinderte sind in erster Linie als Menschen mit besonderen Bedürfnissen zu verstehen“ ist als Funke auf die deutsche Gruppe übergesprungen.

Wir alle spüren den Wunsch seitens der israelischen Gruppe, uns in Deutschland besuchen zu können. Natürlich wissen wir alle, dass so ein Gegenbesuch eine Herausforderung ist. Ich hoffe, es bleibt kein Traum.

Die Besichtigung der Kreuzfahrerfestung in Acco am dritten Reisetag hat mich begeistert. Denn ich konnte mir bisher nie die Festung von innen anschauen. Nun aber gibt es einen Aufzug, sodass ich das erste Mal auch ins Innere gelangen kann. Danach besuchen wir den Basar. Für mich sind Basare immer aufregend und wecken so viele Bedürfnisse. Es fällt mir schwer, mich zurückzuhalten, meine Bedürfnisse zu zähmen und einfach nur über den Basar zu fahren. Erschwerend kommt hinzu, dass Rollifahrer hier lange nach Bordsteinabsenkungen suchen müssen. Ich beobachte das bunte Treiben auf dem Basar. Besonders die Frauen fallen mir dabei auf: mit leuchtenden Augen schlendern sie von einem Stand zum anderen – Basar, Basar, Basar.

Nach dem Basar treffen wir uns alle am Hafen, und warten auf den Bus, der sich durch den dichten Verkehr schiebt. Endlich kommt er an, und wir fahren zur Holocaust - Gedenkstätte Jad L' Jeled. Hierbei handelt es sich um ein Kindermuseum, welches der Gedenkstätte angeschlossen ist. Es ist leicht verständlich ohne Bilder des Grauens aufgebaut.

Kritisiert wird von einigen aus der Gruppe, dass in dieser Gedenkstätte andere Aspekte der Mordherrschaft der Nazis völlig verdeckt und beiseite geschoben werden, bzw. nicht vorkommen, z.B. die Vernichtung der Behinderten, der Schwulen, der politischen Gegner der Nazis, der Sinti und Roma etc..

Ein Vortrag des Zeitzeugen Schlomo Wolkowicz hat mich tief bewegt. Die Zeit läuft bei mir wie im Film ab. Berührend und beeindruckend berichtet er den Besuchern der Gedenkstätte über seine schrecklichen Erfahrungen in Ostpolen/heute Ukraine. Tief beeindruckend ist die Erzählweise von den Zeitzeugen Schlomo Wolkowicz. Er bringt seine schrecklichen Erfahrungen in Ostpolen/heute Ukraine während der Holocaustzeit berührend herüber. Ich möchte an dieser Stelle auf die von ihm geschriebene Autobiografie hinweisen „Das Grab bei Zloczow“ (2001, Wichern Verlag).

Nach dem Besuch der Gedenkstätte fahren wir wieder zurück zum Hotel. Dort angekommen, stellen wir fest, dass zwei Handrollis fehlen. Die Rollis stehen noch an der Gedenkstätte. Da die Polizei befürchtet, dass sich in den Rollstühlen Sprengstoff befindet, sollen sie beschlagnahmt und anschließend gesprengt werden. Dank des Wachdienstes wird die Sprengung aber verhindert, und wir können die Rollis am nächsten Tag wohlbehalten abholen.

Der vierte Tag führt uns zum See Genezareth. Zuerst fahren wir zum Berg der Seligpreisungen. In der Kirche liest und singt unser Gruppenleiter Rudi Pahnke die Bergpredigt. Das hat mich sehr berührt. Danach stärken wir uns beim Petrusfischessen am See Genezareth. Einige sind etwas enttäuscht, dass der Fahrer eine Strecke ausgesucht hatte, auf der man nicht am See direkt entlangfahren konnte. Entschädigt werden wir dann aber beim Essen durch den Blick auf den See. Wir haben auch die Möglichkeit auf eine kleine Aussichtsbrücke zu fahren.

Am nächsten Tag fahren wir nach dem Frühstück auf die Golanhöhen. Von diesem stark umkämpften Gebirgsplateau aus, hat man einen wunderschönen Blick über Israel. Das Israel dieses Plateau behalten will kann ich nachvollziehen. Von hier aus könnte man nämlich sehr leicht ganz Israel bombardieren.

Am Samstag, unserem fünften Tag unserer Reise räumen wir unsere Zimmer im Kibbuz Nachsholim und fahren nach dem Frühstück nach Jerusalem. Dort angekommen, führt uns die über 80jährige quicklebendige Tamar Landau mit Witz und Charme durch Jerusalem. Als Kind im Alter von acht Jahren hatte sie den Marsch nach Theresienstadt auf sich nehmen müssen, aber hat ihn gottlob überlebt.

Jerusalem ist einer der ältesten Städte der Welt und ist wahrscheinlich seit 5000 Jahren durchgehend bewohnt. Die Altstadt ist durch eine Mauer umgeben und hat vier Teile: das jüdisch, christliche, armenische und muslimische Viertel. Die Stadt war zwischen 1948 und 1967 geteilt in Westjerusalem, das Israel gehörte, und Ostjerusalem, das völkerrechtswidrig von Jordanien annektiert war. Israel hat Jerusalem im Sechstagekrieg erobert und beansprucht seit 1980 ganz Jerusalem als Hauptstadt – dies ist international nicht anerkannt. Die Palästinenser beanspruchen den Ortsteil der Stadt als Hauptstadt eines zukünftigen Staates Palästinas.

Unser Weg führt uns auf den Ölberg, von dem aus man einen herrlichen Blick auf Jerusalem hat. Am Fuß des Berges befindet sich einer der größten Friedhöfe. Eine, wie ich finde, wunderschöne letzte Ruhestätte.

Anschließend gehen wir alle zusammen zur Klagemauer. Da Shabbat ist, feiern viele 13jährige Jungen ihre Bar-Mitzwa. An diesem Tag werden die 13jährigen in den Bund Abrahams aufgenommen. Sie haben dann alle Rechte und Pflichten eines Erwachsenen. Bei der Bar-Mitzwa werden die jungen Menschen erstmals in den Gottesdienst einbezogen. Hierzu müssen sie u.a. Hebräischkenntnisse vorweisen, da sie aus der Thora vorlesen.

Obwohl es so voll an der Klagemauer war, gelingt es mir sie zu berühren.

In der Altstadt gehen wir durch enge Gassen, und erleben das lebhafteste Handeln mit Waren. Eine Besichtigung der Grabeskirche steht nun an. Doch dort herrscht großer Andrang, der einen Besuch fast aussichtslos erscheinen läßt. Doch zuversichtlich wie wir nun einmal alle sind, lassen wir uns nicht von unserem Vorhaben abbringen. Über eine steile Rampe gelangen auch wir Rollifahrer ins Innere. Wir kommen gerade zur rechten Zeit, als sich die Angehörigen der griechisch-orthodoxen Kirche für die Prozession vorbereiten. Von ihnen erhalten wir dann Kerzen, mit der Bitte sie in Berlin anzuzünden. Als Grabeskirche oder Kirche vom heiligen Grab wird die Kirche bezeichnet, die sich an der überlieferten Stelle der Kreuzigung und des Grabes Jesus befindet. In der Kirche müssen wir uns mit den Rollis durch die Menschenmassen schlängeln, was aber gut möglich ist. Ich schließe mich der Prozession der Franziskaner an. So ist die Gruppe hinter mir, und die Franziskaner vor mir. Eines fällt mir auf: Andacht, Nächstenliebe und Verinnerlichung kommen

nicht zum tragen, angesichts einer routiniert ablaufenden Liturgie und Prozession.

Heute ist die Grabeskirche in der Hand sechs christlicher Konfessionen: Die Hauptverwaltung der Kirche haben die Orthodoxe Kirchen, Griechisch-Orthodoxe, die Römisch-Katholische Kirche, der Orden der Franziskaner und die Armenische Apostolische Kirche.

Am Sonntag fahren wir durch die Wüste zu einer Badeanstalt am Toten Meer. Wir haben nur zwei Stunden Zeit das Tote Meer zu genießen, denn die Badeanstalt schließt um 16 Uhr. Da das Meer in den letzten Jahren zurückgegangen ist, müssen wir ungefähr 10-20 Minuten laufen. Es fährt auch eine Shuttlebahn zum Meer, die von einer Art von Traktor gezogen wird. Einige von uns gehen baden. Ich muss aufgrund einer Verletzung am Fuß auf ein wohltuendes Bad im Salzmeer verzichten. Ich beobachte und genieße im Stillen. Beim letzten Besuch des Toten Meeres herrschte kaum Wellengang. Nicht so dieses Mal. Hohe Wellen lassen die Badenden befürchten, von dem stark salzhaltigen Wasser zu schlucken oder davon in die Augen zu bekommen. Der Boden ist wie steinhart durch die Salzkruste, und die Reifen von meinem Rolli sind schneeweiß. Zurück fahre ich dann mit der Shuttlebahn.

Wir halten uns auch am folgenden Tag in der Wüste auf, und fahren durch den großen Krater zur Stadt Mizpe Ramon. Hier gibt es ein Informationszentrum über den Krater. Dort sehen wir eine Dokumentation über die Entstehung der Erde. Anschließend genießen wir auf der Aussichtsplattform den schönen Blick auf den Krater. Auf dem Rückweg fahren wir an eine Stelle am Krater, an der man die Gesteinsschichten der Erdentstehung sehen kann.

Das Tagesthema des achten Tages befasst sich mit den Problemen, der Integration oder Verdrängung von Minderheiten. Um uns mit diesem Thema weiter auseinandersetzen zu können, treffen wir uns mit Frau Sabha Abu-Ganem in der Beduinestadt Rahat im Negev. Einige von uns sind etwas enttäuscht, weil sie erwartet hatten, Beduinen in der Wüste zu treffen. Anstattdessen treffen wir sie inmitten einer Stadt. Zu Gast in ihrem Haus und dem dazugehörigen Beduinenzelt, hören wir ihr alle gespannt zu. Sie erzählt über die Konflikte der Frauen, die Gewalterfahrungen, der zu frühen Heirat und über Konflikte mit der Polygamie. Auch über die Entwicklungsmöglichkeiten der beduinischen Frauen kann sie viel berichten. Für mich ist unverständlich, dass Embryos, bei denen sich eine Behinderung abzeichnet, selbstverständlich abgetrieben werden. Denn die Muslimen glauben, dass man durch Mitgefühl und Nächstenliebe immer höher zu Allah kommt. Mich wundert, dass die Muslimen das westliche Denken in Sachen Abtreibung übernommen haben.

Unser neunter Reisetag in Tel Aviv beginnt mit einer Begegnung mit Mordechai Virshubski, dem ehemaligen Behindertenbeauftragten der Stadt Tel Aviv. Er ist selbst behindert, und legt die Probleme der Menschen mit Behinderung im Land offen dar. Es hat sich in den letzten 20 Jahren einiges getan, z.B. dass die Barrierefreiheit in den Öffentlichen Gebäuden wurde ermöglicht oder dass Bordsteine in größeren Ortschaften abgesenkt wurden. Leider sind nicht alle Rolli-WCs auch wirklich rollstuhlgerecht. Oftmals sind diese zu eng. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel werden zunehmend rollstuhlgerechter ausgestattet.

Danach gehen wir zum Gedenkstein für Jizchak Rabin, um dort Blumen niederzulegen. Rabin hatte sich ab 1990 als einer der wichtigsten Entscheidungsträger Israels für einen fortschreitenden Friedensprozess zwischen Israel, den Palästinensern und den arabischen Nachbarn des Staates eingesetzt. Auf einer Friedenskundgebung wurde er am 4. November 1995 erschossen.

Die Stadtführung durch Tel Aviv ist sehr interessant. Wir erfahren, dass Tel Aviv 1909 gegründet wurde. Heute leben hier vor allem viele junge Leute. Nicht umsonst heißt es: in Jerusalem betet man, in Haifa arbeitet man und in Tel Aviv lebt man. Der Name der Stadt bedeutet Frühlingshügel. Er bezieht sich zum Einen auf die Hoffnung des Propheten Hesekiel auf die Rückkehr aus dem babylonischen Exil und zum Anderen auf das Buch „AltNeuLand“ von Theodor Herzl, in dem er die Ziele des Zionismus definiert. Architektonisch wurden die Prinzipien modernen Bauens umgesetzt. Besonders ausführlich werden uns die Bauhaussiedlungen erläutert, welches mich nach

einer Weile leicht ermüdet. Entschädigt werde ich durch den abschließenden Besuch am Mittelmeer. Obwohl es März ist und somit Winterzeit in Israel, ist es bei wie bei uns im Mai. Tagsüber ist es meist bis 25° Celsius und überall blüht und grünt es. Sogar die Wüste ist teilweise grün. Es ist Regenzeit. Diese Jahreszeit ist auch der Grund, warum ich das dritte Mal nach Israel geflogen bin. Die vergangenen Besuche waren im jeweils November. In dieser Zeit war alles kahl und leer, nichts blühte. Im November waren die Temperaturen höher und stabiler, und es fiel kein Regen.

Wichtig für unsere Fahrt und in unserem Zusammensein ist das abendliche Gespräch über die Erfahrungen des Tages. Dazu nehmen wir uns immer Zeit um noch manche Fragen anzusprechen und diese zu diskutieren, die unbedingt auf die Tagesordnung mussten: die Frage der Siedlungen, Israel Politik, das Verhältnis zu den USA; Israel und Palästina, Israel im Nahen Osten - Israel, wir und unsere Geschichte.

Unseren letzten Tag verleben wir in Jerusalem. Jeder kann selbst entscheiden, wohin ihn der Weg führen sollt. Ich entscheide mich mit ein paar Anderen für eine Besichtigung des orthodoxen Viertels. Ein Besuch der griechisch-orthodoxen Kirche fällt leider ins Wasser. Wir haben uns um ein paar Minuten verspätet, so dass die Kirche bereits geschlossen hat. Anstattdessen schlendern wir durch die Gassen und Straßen der Stadt und ich beobachte das rege Treiben.

Dann geht es zurück ins Hotel. Ich stärke mich dort am allabendlichen leckeren Büffet, und lege mich anschließend eine Weile hin. Um 23.30 Uhr besteigen wir den rollstuhlgerechten Bus. Eigentlich soll der Bustransfer zum Flughafen erst um 1.30 Uhr losgehen. Zum Glück hatten wir erfahren, dass die Uhren aufgrund der Sommerzeit umgestellt worden waren. Ausgestattet mit Lunchpaketen, die wir vom Hotel erhalten hatten, brechen wir zum Flughafen auf. Nachdem wir am Flughafen alle ausgestiegen sind, folgt die große Abschiedsszene von unserem Busfahrer. Es fließen einige Tränchen. Er hat uns mit sehr großer Aufmerksamkeit die ganze Reise über durch Israel chauffiert.

Der Flughafen in Tel Aviv hat Schwierigkeiten mit der Sicherheitsgewährleistung. Die Security geht sehr umsichtig und hilfsbereit mit unserer Gruppe um. Dann aber müssen die Rollstühle kontrolliert und verladen werden. Auch die RollifahrerInnen müssen ins Flugzeug gebracht werden.

Das Verladen und Sichern der Rollstühle geschieht unqualifiziert und unprofessionell, sodass es deshalb sogar einige erhebliche Schäden an einigen Rollis gibt. Zum Glück bleibt mein Rolli heil. Von einer Mitreisenden, die von ihrem Fensterplatz im Flugzeug einen guten Blick auf das Flughafenpersonal hat, erfahre ich, wie unsachgemäß die Leute mit unseren Rollstühlen umgehen.

Mit einstündiger Verspätung kommen wir dann endlich in Berlin an. Ich bin heilfroh, dass mein Rollstuhl auch den Rückflug heil überstanden hat.

Ich möchte mich auf diesem Wege bei all denen bedanken, die diese Reise ermöglicht haben.

Falls jemand interessiert sein sollte, auch einmal an einer solchen Reise teilzunehmen, folgen die Kontaktadressen.

Internetadressen:

[www.institut-neue-impulse.de](http://www.institut-neue-impulse.de)

[www.bildungsstaette-dialog.org](http://www.bildungsstaette-dialog.org)

[www.rollerundlatscher.de](http://www.rollerundlatscher.de)

Alfons Sperl

